

## **Sind wir eine süchtige Gesellschaft?**

*Vortrag für den Suchtkongress Mainz 2019 / von Wolfgang Schmidbauer*

Vor 80 Jahren starb der Gründer der modernen Psychotherapie. In London, nicht in Wien, wo er die bei weitem längste Zeit seines Lebens studierte, arbeitete und zu einem Jahrhundertdenker wurde.

Freud musste aus Wien fliehen, als Hitler den Anschluss Österreichs erzwang und in der Folge in der ursprünglichen Heimat von Freuds Denken die rassistische Barbarei um sich griff. In London fand der schwer kranke Freud Asyl und eine neue Heimat. Die Psychoanalyse aber hat sich von diesem Entwicklungsbruch nicht erholt.

Denn Freud sah die zentrale Aufgabe der von ihm begründeten Bewegung nicht darin, Kranke zu heilen und den lukrativen Beruf des Psychotherapeuten zu schaffen. Er wollte vor allem den Gesunden klar machen, dass die Kultur, die sie durch ihre Politik gestalteten, schlechterdings nicht gut ist für die Menschen. Sie verschafft uns mehr Unbehagen als Befriedigung, sie hält uns in Illusionen fest, welche die strahlende Intelligenz der Kinder verkümmern lassen, sie versagt uns das Wesentliche.

Die Kultur der Donaumonarchie, die Freuds Kulturkritik prägte, bemühte sich auf der einen Seite um Toleranz und Assimilation unterschiedlicher Nationen. Juden konnten Abitur machen, Offiziere, Universitätsprofessoren und Minister werden, alles Errungenschaften die zu Freuds Lebzeiten entstanden - und auf der Gegenseite den rassistischen Antisemitismus weckten, der so viel bössartiger war als der christliche. Für diese Bewegung in ihrem idealen Gehalt dacht und argumentierte Freud - für eine Gemeinschaft der Gebildeten, die später Hermann Hesse im "Glasperlenspiel" in ernsthafter Ironie als Kastalien beschrieb. Der Mensch sollte sich von der Zivilisation wenigstens so weit distanzieren, dass er nicht mehr die Lügengewebe von bürgerlicher Moral oder religiöser Mystifizierung brauchte, um seine Nähe zum Animalischen zu leugnen und dadurch der eigenen Gesundheit zu schaden.

Das große Getöse des ersten Weltkriegs hat die leise Stimme der Vernunft übertönt, auf die Freud setzte. Dann kamen Faschismus, Rassismus und als Gegenreaktion im Judentum die Rückkehr zum Glauben der Väter und die Abkehr von Freuds Religionskritik.

Dass ein zweiter Missbrauch des Menschen durch die Kultur eng mit dem ersten verbunden ist und mindestens ebenso gefährliche Folgen hat, konnte Freud noch nicht wissen. Seine Enkelinnen könnten es wissen, aber sie scheuen sich, es laut zu sagen. Es scheint ihnen schwer zu fallen, die Kritik an der Gesellschaft wichtiger zu nehmen als das Mobiliar des therapeutischen Wohnzimmers.

Diesen zweiten Missbrauch des Menschen nach dem ersten der Sexualunterdrückung hat die Konsumgesellschaft eingeführt, entwickelt und perfektioniert, bis die Weltmeere arm an Fischen und reich an Plastikmüll geworden sind, bis es in vielen Städten schädlich ist zu atmen und eine Klimakatastrophe droht.

Menschen neigen dazu, im Streben nach Wunscherfüllung die Folgen ihrer Entscheidungen zu ignorieren. Sie immunisieren sich gegen die entsprechende Einsicht, bis katastrophale Folgen nicht mehr zu leugnen sind.

Freud hat nicht nur sehr konsequent die Gesellschaft seiner Epoche kritisiert; er wurde auch gehört und gewann eine Aufmerksamkeit unter Intellektuellen und Künstlern, von denen Psychoanalyse und Psychotherapie heute nur träumen können, obwohl sich die schiere Zahl der Professionellen in diesem Sektor multipliziert hat.

Aber es gelang nicht, die psychoanalytische Bewegung zusammen zu halten und Kompromisse zu finden, welche die Abspaltung von Adler und C.G.Jung verhindert hätten. Als die faschistischen Bewegungen stärker wurden, fielen die Psychoanalytiker sich quasi selbst in den Rücken, die Sicherung ihres Platzes auf dem Markt der Heilberufe war ein stärkeres Motiv als das Eintreten für eine gemeinsame Bewegung gegen die wachsende Barbarei.

Die psychoanalytischen Schulrichtungen fanden nie mehr in eine Kulturkritik, die auch nur annähernd die Dynamik der ersten Jahrzehnte erreichte. In Deutschland schusterte ein Verwandter des NS-Prominenten Göring eine "deutsche Psychotherapie" zusammen. "Arische" Psychoanalytiker, die bisher Freud gefolgt waren, entdeckten nun, dass Anpassung und Tüchtigkeit schon immer die wichtigsten Ziele der analytischen Psychotherapie gewesen seien.

Ihre jüdischen Kollegen emigrierten und hatten in ihrer neuen Heimat Anderes zu tun als Kulturkritik. Freuds lakonischer Satz, die USA seien ein Fehler, gigantisch zwar, aber nichts desto weniger ein Fehler, wurde vergessen. Diese Aussage steht für das Unbehagen Freuds angesichts einer Kultur, die noch weit mehr als die europäische durch Raubbau charakterisiert ist.

Unter dem Druck der rassistischen Verfolgung in Europa, des Stalinismus in der Sowjetunion verlor das Judentum die kritische Distanz zu Religiosität und Kultur, die Freud noch auszeichnete. Die Kapitalismuskritik unter den Analytikern verstummte, und mit ihr die Distanz zur Konsumgesellschaft.

Jetzt widersprachen die Analytiker nicht mehr dem Missbrauch der Erforschung des Unbewussten durch die Werbeindustrie. Diese erkannte, wie gut sich sexuelle Pseudo-Befreiung vor den Konsumkarren spannen lässt und wie leicht es ist, die menschliche Gier nach Verschwendung und Überfluss zu wecken.

Die ökologische Katastrophe kündigte sich schon in den sechziger Jahren an, als Rachel Carson ihr Buch über "Der stumme Frühling" schrieb und der Club of Rome über die Grenzen des Wachstums forschte. Sie interessierte die Psychoanalytiker nur ausnahmsweise.

Freuds Töchter und Enkel beschäftigten sich mit den Nuancen der reinen Lehre, der vier- oder fünfstündigen Lehranalyse und der Frage, warum die akademische Psychologie lieber ihre eigenen Therapieschulen gründete als sich von ihnen belehren zu lassen.

Dabei wäre eine in die Öffentlichkeit wirkende Wissenschaft von den menschlichen Emotionen dringend nötig, auch als Gegengewicht angesichts der manipulativen Macht der Werbeindustrie. Das Gefühl für die Schönheit eines natürlichen Lebenszusammenhangs (eines Biotops oder einer in Jahrhunderttausenden gewachsenen Landschaft) ist ebenso gültig wie der mathematische Beweis für die Stabilität differenzierter Ökosysteme. Im ersten Fall trete ich in unmittelbaren Kontakt zu einem System, im zweiten Fall in einen indirekten.

Auch wer nichts über den Zusammenhang zwischen Kapitalismus, Naturausbeutung und Profitmaximierung weiß, wird Widerwillen empfinden angesichts baumloser Schnellstraßen oder Schachtelhäuser, welche sich in die gewachsenen Kerne von alten Siedlungen fressen wie ein unaufhaltsam identische Zellen produzierender Tumor. Ähnliche Gefühlsqualitäten lassen sich finden, wenn wir die Anmutung eines Fichtenforsts mit der eines Mischwaldes vergleichen. Was unser Gefühl positiv anspricht, ist in der Regel das stabilere Ökosystem.

Ökotherapeutische Kenntnisse entwickeln sich in zwei Richtungen:

- einer regressiven - wir verlassen uns mehr auf unsere Gefühle und nehmen diese differenzierter wahr;
- einer progressiven, wir erwerben Informationen über Tatsachen und Zusammenhänge, gehen in kritische Distanz zu einer Gesellschaft, welche die Psyche überlastet und schädigt.

Anders als Freud, der das Bild des Neurotikers auf den urtümlichen Wilden projizierte und Übereinstimmungen in beider Seelenleben zu erkennen glaubte, nimmt der Ökotherapeut den Wilden mit in sein Behandlungszimmer und benützt ihn als Modell, um dem Zivilisationsmenschen ein Stück alternativer Phantasie zu ermöglichen.

Hinter angeblichen Störungen können wir mit diesem Blick eine auf frühere Phasen der Evolution zugeschnittene Kompetenz erkennen, etwa in der Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Symptomatik, die bei einem zu körperlicher Stille gezwungenen Kind stört, in den Jägerkulturen und damit in mehr als 99 Prozent der Entwicklungsgeschichte von Homo sapiens aber völlig in Ordnung, ja sogar nützlich ist. Ähnliches gilt für Hysterie, in der schon Freud "älteres Menschtum" erkannte. Nicht die Hysterischen sind gestört, sondern die Normen passen nicht, die wir ihnen aufzwingen. Wenn die Experten im Medizinsystem das ignorieren, machen sie sich zum Komplizen eines destruktiven Systems und verlieren die Chance, vor seinen Fehlentwicklungen zu warnen.

Die Aufgabe des Schamanen der Primitivkulturen war es, nicht das Individuum zu heilen, sondern Ordnung und Ausgewogenheit im Zusammenhang von Individuum und Kosmos wiederherzustellen. Dazu diente die Reise ins Geisterland, die Verwendung der komplizierten Riten und Sandbilder bei den Navajos, die Gesänge der Eskimos oder die Trancetänze der Buschmänner. Sie alle drücken den Versuch aus, das Einzelwesen mit der umgebenden Natur zu verbinden und beide durch diesen Kontakt gesunden zu lassen.

Das mythische Weltbild der Primitiven wird in allen Einzelheiten durch unsere Detailkenntnisse übertroffen. Im Gegensatz zur Industriegesellschaft ist die Primitivkultur aber als Ganze erlebbar und wohl auch auf eine Weise lenkbar, die nichts mit technischer, bewusst geplanter Veränderung zu tun hat. Sobald die Umwelt in Rohstoffe zerlegt wird, von denen jeder möglichst viel Nutzen erbringen soll, zerlegt sich auch das Individuum in einzelne Fähigkeiten, die kontrollierbaren Nutzen bringen. Je mehr die Macht des Menschen über die Natur angewachsen ist, desto größer sind auch die Gefahren der Spaltung. Die für unsere Zukunft gefährlichsten Entscheidungen wurden nicht aus der Unwissenheit geboren, sondern aus dem Mangel an Einsicht in diese Unwissenheit. Die Entscheider haben praktisch die Lücken in ihrem Wissen mit

ihren narzisstischen Phantasien zugestopft, wie der deutsche Professor in Heinrich Heines Gedicht die Lücken des Weltenbaus mit seinen Schlafrockfetzen.<sup>1</sup>

Bisher haben wir nur erlebt, dass alles, was wir getan haben, unerwartete, nicht kontrollierbare Folgen hat, ob es nun um Weichmacher, Pestizide, Plastikmüll, Dieselmotoren oder Atomkraftwerke geht. Das gilt sogar für die Prognosen über Katastrophen. Nicht nur die Ingenieure haben sich geirrt, die behaupteten, sie können die Risiken der Atomenergie einschätzen. Das taten auch Umweltforscher, die (wie Cousteau) den Tod des Mittelmeers für das Jahr 1990 oder die weltweite Verfinsterung durch die brennenden Ölfelder in Kuwait voraussagten.

Solange der Planet nur spärlich besiedelt war und es noch wilde Gebiete zu erschließen gab, ließen sich die Gefahren verleugnen, die uns der zweite Hauptsatz der Wärmelehre vor Augen führt: Energie fließt nur in eine Richtung. Es ist unmöglich, mit dem gleichen Aufwand, der nötig ist, ein Auto einen Kilometer zu bewegen, das Benzin zurückzugewinnen, das für diese Bewegung notwendig war.

Die Kohle verbrennt, der Dampf zischt, Kraft wird produziert - am Ende bleiben Asche, Reibungswärme, erhöhte Temperatur des Kühlwassers. Sie können nicht mehr genutzt werden, es gibt kein Perpetuum mobile, das physikalische Gefälle hat nur eine Richtung: von der Kraft zur Wärme. Die einzig vernünftige Konsequenz aus diesem Gesetz wäre es gewesen, sich nicht auf die Vorräte des hohen Energiegefälles in unserer Umwelt zu verlassen: die fossilen Brennstoffe. Dennoch entstand die Verschwendungswirtschaft, die den Planeten vergiftet und viele Arten ausgerottet hat.

Wiederverwertung ist heute ein Schlagwort und wird da zur Lüge, wo sie als gültige (angenehme) Alternative zum Verzicht und nicht als Zeitgewinn und kleineres Übel angeboten wird. Die meisten Zyklen können nicht wirklich geschlossen werden, es gibt immer Schwund, nichtrückführbare Reste, bei denen der Aufwand für eine Wiederverwertung größer ist als die Einsparung.

Wir alle hängen von der lebendigen Natur ab, deren Vegetation Sonnenlicht sammelt und konzentriert. Hier nimmt nur die Entropie auf der Sonne zu. Bis zu deren Wärmetod werden noch Millionen Jahre vergehen. Die Erde ist kein geschlossenes System, was Energie angeht, wohl aber in Bezug auf Rohstoffe.

Unverkennbar sind die Zivilisierten abhängig von einem Konsumniveau, das nur durch Raubbau aufrecht erhalten werden kann. Aber diese Abhängigkeit tragen, anders als etwa die Opiatabhängigkeit, psychische Prozesse allein. Es gibt keine im Körper wurzelnden Entzugsmechanismen, im Gegenteil: freiwillige Armut, Preisgabe des gewohnten Komforts ist attraktiv. Die Verwöhnten der Moderne ziehen, nur mit dem Nötigsten ausgerüstet in die Natur und üben Überleben außerhalb der Zivilisation, sie mieten sich eine Zelle in einem Kloster oder wandern Wochen auf Pilgerschaft von einer

---

<sup>1</sup> Zu fragmentarisch ist Welt und Leben!  
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben.  
 Der weiß das Leben zusammensetzen,  
 Und er macht ein verständlich System daraus;  
 mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen  
 Stopft er die Lücken des Weltenbaus.  
 H.Heine. Buch der Lieder, Die Heimkehr, 58

Unterkunft zur nächsten.

Während jeder Heroin- oder Medikamenten-Süchtige erleichtert wäre, wenn er sein Suchtmittel ohne körperlich belastende Folgen weglassen könnte, vermitteln Politiker den Konsumbürgern, dass Verzicht grausam, ja unerträglich ist und sie Führer wählen müssen, die ihnen vorlügen, sie würden nicht nur alles dafür tun, dass es mit Wachstumswirtschaft und bezahlbarem Komfort immer so weiter geht wie bisher, sondern sie könnten dieses Ziel auch erreichen.

So hat eine der dümmsten Vereinfachungen, Verzicht raube uns die Lebensfreude und sei ein negatives Ding, eine katastrophale Breitenwirkung. Ich lasse mir doch mein Steak, mein Frühstücksei, mein neues Auto oder Smartphone nicht verbieten - als ob es darum ginge! Wer so argumentiert, sucht die primitivsten Affekte auf seine Seite zu ziehen: Angst vor Verlust und Aggression gegen die vermeintlichen Räuber. Dabei geht es darum, die Breitenverschwendung, die nicht lustvoll erlebt wird, in Spitzenbefriedigung zu verwandeln, weil das Gute wirklich gut ist und nicht nur eine Imitation des Guten aus billigen Ersatzstoffen.

Die Konsumentenpsyche hat sich auf einem, global gesehen aberwitzigen Verbrauchsniveau so organisiert, dass sie keinen Genuss daraus zieht, sondern nur Unbehagen verspürt, wenn nicht mehr alles funktioniert wie bisher. Darin liegt die Analogie zur Sucht: wie bei dieser baut das Gift seine Macht nicht auf dem Genuss, den es verschafft. Der war nur der Köder in der Falle. Bald regiert die Droge durch die Angst vor einem elenden Zustand, wenn sie nicht mehr zugeführt werden kann.

Wird das Ende des Homo consumens eine Katastrophe sein, oder stirbt er langsam aus, wie einst der Neandertaler? Gegenwärtig gewinnen Populisten an Zulauf, deren armseliges Programm auf ein Dichtmachen der Grenzen hinausläuft: hohe Zäune, undurchdringliche Mauern, Gleichgültigkeit gegen das Leid draußen. Wie es dann in den Fluchtburgen der reichen Staaten aussieht? Überschwemmungen, steigende Krebsraten, Spaltung der Gesellschaft in reich und arm, wachsende Kriminalität, Unsicherheit auf den Straßen, Leben wie im Mittelalter in burgähnlichen Wohnanlagen mit eigenem Wachdienst, Druck durch Asylanten und illegale Einwanderer, Inflation, verbreitete Drogenabhängigkeit, um elende Lebensbedingungen zu ertragen, Wasserknappheit, atomare Verseuchungen und Hungersnöte können wir uns schon heute ausmalen. Wir ahnen aber nichts von den Gegenkräften, die sie wecken werden.

Wir können technische Zukunftsprojekte gut beurteilen, aber wir wissen sehr wenig von den emotionalen und sozialen Reaktionen, wenn die Verdrängungsdecke reißt, mit der sich Homo consumens bisher gegen die Einsicht schützt, dass seine Tage gezählt sind.

Eine Stadt, die alle Rohstoffe wieder verwertet und ausschließlich mit erneuerbaren Energien funktioniert, mit Solaranlagen, Windrädern, grünen Wegen für Lastfahrräder, ohne den Lärm und Gestank der Explosionsmotoren können wir uns malen wie das wieder gefundene Paradies. Vorher müssten wir aber die Rivalität der Nationen und der Konfessionen bewältigen, die sich der gemeinsamen Aufgabe in den Weg stellt, den Planeten nicht durch unbegrenztes Wachstum der Bevölkerungen zu zerstören.

Dieser Verzicht auf Rivalität wird zu einer Überlebensfrage. Wenn die Nationen nicht lernen, pfleglich miteinander umzugehen, werden sie einander zerstören. Wir haben uns an den atomaren Overkill gewöhnt, aber das bedeutet keineswegs, dass diese Gefahr

nicht mehr existiert. Gegenwärtig bewegen sich Projekte, die eigene Nation auf Kosten anderer „groß“ zu machen, noch in einem Teufelskreis, der dem Wettrüsten in der Militärtechnik ähnelt. Der gemeinsame Gegner, der diese Rivalität überwinden kann, ist kein Raumschiff Außerirdischer, die uns - wie im Film über den Independence Day - ausrotten wollen. Wir sind es selbst.

In dem archaischen Gesellschaftsmodell der Jägerkulturen ist der Garant für ein Gleichgewicht der belebten und unbelebten Natur der Schamane. Er wird gerufen, wenn es etwas im Stamm zu reparieren gibt: eine Krankheit, eine schwere Geburt, das Ausbleiben von Beutetieren, Witterungsbedingungen, die das Gedeihen der essbaren Pflanzen, der wilden Bienen gefährden. Der Schamane pflegt das mythische Weltbild, die prägenden Geschichten, die in seinem Stamm erzählt werden; er fügt wohl auch, je nach Begabung und Gruppendynamik, neue Geschichten, neue Bilder zu den alten.

Die soziale Überlegenheit der Stammeskultur wird gegenwärtig greifbarer. Das Elend der Individualisierung im Dienst einer übersteigerten Ausbeutung des Planeten lässt sich nicht mehr leugnen. Der Gedanke, das Individuum zu maximalem Konsum in Rivalität zu allen anderen Individuen anzutreiben und diesem Prinzip die Einwände gegen den Raubbau an den Ressourcen zu opfern, kann keine Zukunft haben, keine Gegenwart stabilisieren.

Auf diesem Weg ist ein Teufelskreis entstanden, der sich in der kapitalistischen Wirtschaft manifestiert. Gegenüber dem „Opium für das Volk“, als das Marx die Religionen beschrieben hat, ist Konsum die bessere Droge, denn kein Politiker, der von konsumabhängigen Bürgern gewählt werden will, wird diesen die Wahrheit über den drohenden Kollaps der regenerativen Prozesse in der Umwelt sagen, geschweige denn die nötigen Einschränkungen durchsetzen.

Erst wenn es möglich wird, sich zu neuen Stämmen zusammenzuschließen und die überschaubare Umwelt gemeinsam zu verwalten und zu verteidigen, kann dieser individuelle Egoismus überwunden werden. Zuvor müssen die Machtstrukturen krass gescheitert sein, die den Menschen so lange versprochen haben, sie könnten den Planeten gleichzeitig behalten und verzehren.

"Es braucht ein Dorf, um ein Kind zu erziehen" ist ein geflügeltes Wort geworden. In den siebziger Jahren galten neue Formen der Gruppentherapie als Aufbruch in "befreite Gebiete", analog zur politisch diskutierten Guerilla in totalitären Gesellschaften. Damals wurden viele Illusionen produziert; manche Aufbrüche entgleisten zu Sekten um einen charismatischen Guru.

Der Bevölkerungsdruck hat den Jägern das Wild und den Nomaden die Weiden genommen. Dem Kapitalismus sind solche Verluste gleichgültig. Mehr Menschen sind mehr billige Arbeitskräfte, mehr Käufer, mehr Profit.

Der jüngste Beitrag zu dieser Debatte hat in den USA Aufmerksamkeit erregt: In "Tribe" weitete Sebastian Junger seine Beobachtungen an amerikanischen Soldaten im Afghanistan-Krieg zu einer Betrachtung der Stammeskulturen aus.<sup>2</sup> Nicht der Krieg hat die Psyche der Soldaten überlastet - sondern der *Verlust* einer sonst durch die

---

<sup>2</sup>Sebastian Junger: Tribe. On Homecoming and Belonging. Twelve, New York City, USA 2016. Deutsch von Teja Schwaner: Tribe - Das verlorene Wissen um Gemeinschaft und Menschlichkeit. Blessing, München 2017,

zivilisierten Lebensbedingungen verschütteten Intensität an Zugehörigkeit und gegenseitigem Vertrauen.

Aus jungen Männern entsteht im Kampfeinsatz eine Art Stammeskultur.

Kameradschaftliche Bindungen entschädigen die Soldaten nicht nur für die Härte und die Gefahren ihrer Situation; sie schenken ihnen ein neues Lebensgefühl, dessen Verlust nach der Rückkehr in die Städte Ängste und Depressionen auslöst.

Junger greift auf Beobachtungen der amerikanischen Pioniere zurück: Es gab viele Europäer, die ihre Siedlungen verließen und sich den Indianern anschlossen. »Tausende Europäer leben bei den Indianern, und es gibt nicht ein einziges Beispiel für einen Ureinwohner, der freiwillig Europäer geworden ist«, berichtete 1782 ein französischer Siedler namens Hector de Crèvecoeur.<sup>3</sup>

Verluste an Nähe und Wärme sind in einer arbeitsteilig organisierten Gesellschaft unvermeidlich. In Notsituationen kümmert sich der Mensch um den Menschen; sobald aber die Telefone und Transportmöglichkeiten wieder funktionieren, sind auch Institutionen und Experten wieder in ihre Macht eingesetzt. Diese Situation hindert uns, menschliches Leid nachhaltig persönlich zu nehmen. Wir organisieren die Lösung, den Experten, die Operation, das Medikament.

Die Konsumgesellschaft ist süchtig nach sich selbst und verbietet es, über diesen Rahmen hinaus zu denken. Das Faszinosum der Sucht liegt darin, dass schnell und radikal völlig klar ist, was fehlt und auf welchem Weg Abhilfe gefunden werden kann, wenn sich ein Leidenszustand bemerkbar macht. Während in der Jägerkultur der Hunger zum Ansporn von Gemeinsamkeit und Kooperation wurde, sind moderne Süchtige auf sich selbst zurückgeworfen und berüchtigt für ihre Neigung, jede mitmenschliche Bindung und jede Empathie ihrer Abhängigkeit zu opfern.

Eine der Sucht vergleichbare und ähnlich wirksame Form der Abwehr einer ernsthaften und produktiven Auseinandersetzung mit Leidenszuständen ist die Idealisierung, sei es die eines Liebesobjektes oder eines Idols. Verliebte reduzieren die aufwühlende Unsicherheit auf einen einzigen Mangel: Ist die/der Geliebte da, ist alles gut, fehlen sie, drohen Verlassenheit und Schmerz.

Eine ähnliche Funktion erfüllen Idole. Wer sich für einen erleuchteten Führer begeistert, hat in diesem die Lösung; er muss sie nicht mehr suchen.

Es gibt keine stabile Zukunft, die auf vielen Waffen, hohen Zäunen und Brutalität gegen Abweichler beruht. Sie schafft hinter den Mauern Unsicherheit in riskantem Komfort, vor den Mauern Unsicherheit in riskanter Armut, bis auf beiden Seiten das Leben nicht mehr lebenswert ist.

Diese Möglichkeit, unter dem Druck von Entbehrung und Gefahr in enge menschliche Bindungen zurück zu finden, macht den Umbau der Konsumgesellschaft zu einem schwierig vorhersehbaren Geschehen. Das Schlagwort von der Alternative „design or desaster“, das Harald Welzer zitiert, führt in die Irre.

---

<sup>3</sup> J. Hector St. John de Crèvecoeur (1735 - 1813) war ein französischer Adelige, der während der Auseinandersetzungen zwischen Briten und Franzosen in Kanada als Kartograph diente. Nach der französischen Niederlage ließ er sich in den späteren USA nieder und wurde durch ein viel übersetztes Buch, die *Briefe eines amerikanischen Farmers*, das zuerst 1782 in englischer Sprache in London erschien, bekannt. Er war ein entschiedener Gegner der Sklaverei und ein ebenso engagierter Kritiker des Umgangs mit den Indianern.

Der ausschlaggebende Impuls zu einer Erneuerung wird nicht aus rationaler Einsicht (dem design) kommen, sondern aus der emotionalen Erfahrung einer Drohung, die nicht mehr verleugnet werden kann und so eine soziale Kultur anstößt, die ganz anders sein wird als alles, was wir kennen. Denn dieses Bekannte hat ja bisher den Weg in die Krise gebahnt und ihn auch nicht aufhalten können, als sich die Wissenschaftler über ihre Substanz weitgehend einig waren.

In *Das Floß der Medusa* habe ich eine dokumentierte Katastrophe in ihren prophetischen Qualitäten untersucht.<sup>4</sup> Die Fregatte Medusa strandete im Juli 1816 auf einer Sandbank, weil der Kapitän einem betrügerischen Lotsen vertraute. Man hätte sie wieder flott machen können, wenn die Machthaber an Bord nicht ihre Kanonen und mitgebrachten Waren wichtiger genommen hätten als die ihnen anvertrauten Menschen.

Von der Ladung entlastet, wäre das Schiff von der Untiefe freigekommen. Die Uneinigkeit und Zukunftsblindheit der Mächtigen an Bord blockierte jede Entscheidung, bis ein Sturm aufkam. Die Wellen zerschlugen das Schiff, es war jetzt manövrierunfähig und drohte mitsamt den Kanonen und Handelswaren zu sinken.

Die Offiziere beanspruchten die Beiboote und ließen hastig ein Floß für den Rest der Mannschaft bauen. Als es betreten wurde, sank es so tief ein, dass alle Passagiere bis zur Hüfte im Wasser standen. Die Boote sollten das Floß zur nur 30 Seemeilen entfernten Küste schleppen, die Offiziere, die geschworen hatten, niemand zurück zu lassen, kappten die Tauen und brachten sich selbst in Sicherheit. Die Vorräte auf dem Floß wurden fortgeschwemmt, die Bewegungen der notdürftig verknoteten Hölzer in den Wellen quetschten die Glieder der Schiffbrüchigen; viele ertränkten sich freiwillig. Auf dem Floß überlebte von über hundert Passagieren nicht einmal jeder zehnte. Mord und Kannibalismus regierten.

Hätte die Mannschaft der Fregatte mit Schiffszimmermännern, Schmieden und vielen erfahrenen Seeleuten die Chance erhalten, die an Bord vorhandenen geistigen und handwerklichen Fähigkeiten zu nutzen, wäre niemals ein derart mörderischer Rettungsversuch unternommen worden. Das Beispiel der Medusa lehrt, wie man es auf gar keinen Fall machen soll. Das mag eine karge Hilfe sein, aber ich finde sie tauglicher als wieder einmal vorzugeben, es gäbe eine Expertise über Lösungen für das noch nie da Gewesene, das - wenn überhaupt - allein durch die frei gelassene Kreativität aller Betroffenen bewältigt werden kann.

Die von Menschen geschaffene Welt ist so kompliziert geworden, dass es den *uomo universale*, nicht mehr gibt - den Mann, der in allen Künsten und Wissenschaften auf dem Stand seiner Zeit ist. Leonardo da Vinci soll der letzte dieser Art gewesen sein. Während wir die Vielfalt der Natur reduzieren und jeden Tag einige Arten aussterben, übersteigen die von Menschen geschaffenen Komplexitäten das individuelle Urteilsvermögen. Wenn in der Welt der Datenverarbeitung etwas nicht funktioniert, wird fast immer ohne Einsicht in den Fehler repariert. Ein Programm "hängt", es wird abgeschaltet und neu geladen. Die Analogie zur Heilung menschlicher Verstörungen durch den Schlaf liegt nahe. Sie ist aber schief.

---

<sup>4</sup> W.Schmidbauer, *Das Floß der Medusa. Was wir zum Überleben brauchen.* Hamburg 2012



Im menschlichen Gehirn gewinnen durch Ruhe und Geduld komplexere Systeme die Oberhand und überformen einen primitiven Impuls. Sie wägen Nutzen und Nachteil der impulsiven Reaktion ab und verhelfen dem Ich zu einer Entscheidung, die seinen „wohlüberlegten“ Interessen dient.

Im Computer werden Millionen nach einem festen Plan voneinander abhängiger 01-Entscheidungen wiederholt, weil die Kaskade an einem Punkt nicht wie geplant funktioniert hat. Wenn sich das System „fängt“, ist es an einer der Myriaden Weggabeln korrekt weitergelaufen, ohne dass irgend jemand etwas verstanden oder entschieden hat.

Nicht selten überholt die Unübersichtlichkeit ihre technische Bewältigung. Ein Beispiel sind zwei Flugzeugabstürze im Jahr 2019. Längst ist die automatische Steuerung von Fliegern perfektioniert - und doch versagt ein System mit tödlichen Konsequenzen, weil die Piloten nicht schnell genug herausfinden, wie sie es ausschalten sollen.

Projekte vergeuden riesige Summen, weil kein Verantwortlicher sie überblickt. Es kann Jahre dauern, bis neue Planer ein durch Selbstüberschätzung und Kritiklosigkeit entstandenes Chaos in den Griff bekommen. Meist lässt sich kein einzelner Mensch mehr finden, dessen Fehler die Ursache für das Scheitern des Ganzen sind.

Ein Klient, der digitale Programme entwickelte, ein hochbegabter, aber verschlossener Autodidakt, ahnte früh, dass das Produkt, an dem sein Teamleiter mit einer Gruppe hochbezahlter Informatiker baute, einen strukturellen Fehler hatte und so nicht funktionieren konnte. Der Leiter war promoviert und ließ sich nichts sagen. In Präsentationen führte die Entwicklergruppe funktionierende Programmteile vor und wurde weiter finanziert. Die Kosten wuchsen, der Erfolg blieb aus. Endlich verlor der CEO die Geduld. Er setzte den Blender ab und beauftragte meinen Klienten, der nun eine von Grund auf neue Architektur entwarf.

Die Geschichte hat mich an den Flughafen in Berlin-Brandenburg erinnert. Wenn ausgewiesene Experten Jahre brauchen, um die Fehler hochkomplexer Systeme zu finden, kommt es einem recht unglaubwürdig vor, dass auf dem Raumschiff Enterprise der Bordingenieur die Zusammenbrüche des Überlichtgeschwindigkeitsgenerators mit einer Lötpistole repariert.

Wahrscheinlicher wäre es, dass ein solches Raumschiff niemals starten kann, weil sich die Konstrukteure durch falsche Versprechungen staatliche Mittel verschafft haben und nun immer mehr Geld und Entwicklungszeitraum fordern, um das Schiff endlich startklar zu machen. Die fernen Galaxien bleiben unerreichbar.

Bei Raumschiffen haben wir akzeptiert, dass die begrenzten Mittel unseres Planeten auch in Zukunft nicht ausreichen werden, verlässlich in unserem Sonnensystem zu navigieren. Aber auch diese rudimentäre "Raumfahrt" lebt von einem narzisstisch getönten Irgendwann und Irgendwie.

Seit 1950 wird die Konstruktion eines thermonuklearen Reaktors gefördert, der mit dem Versprechen einer unerschöpflichen Energiequelle gestartet ist. Die führenden Wissenschaftler des heute ITER genannten Projekts erklären in schöner Regelmäßigkeit, dass sie noch viel Geld und mehr Zeit brauchen, als es in ihrer vorangehenden Prognose gesagt wurde.

Ich erinnere mich an einen Freund, Physikprofessor in Garching, der mir 1976 erklärte, nach seiner Überzeugung sei ein solcher Reaktor nicht realisierbar, sondern ein Mittel, Geld für Forschung zu sammeln. Da werde gelogen, aber doch für einen guten Zweck. Ich habe seither die Entwicklung verfolgt und war 2019 während einer Recherche im Internet überrascht, wie gut es den Beteiligten gelingt, nur über ihre vielversprechenden Forschungen und Baustellen zu berichten. Kein Wort über die endlose Geschichte der Fehlprognosen, aber Romane über Versuchsanordnungen, die eine Vorstufe der Vorstufe der erhofften, nützlichen thermonuklearen Reaktion versprechen.

Solche Projekten steht die These der *Rückkehr zum menschlichen Maß* gegenüber, wie der deutsche Titel des 1977 erschienenen Buches von Ernst F. Schumacher lautet.<sup>5</sup> Schumacher hatte lange Zeit für die britische Kohlewirtschaft gearbeitet und versuchte später, Entwicklungsländer vom Segen einer "mittelgroßen" Technik zu überzeugen. Er sah die Konflikte voraus, die durch ungleichmäßig über den Erdball verteilte Vorräte an nichterneuerbaren Brennstoffen entstehen. Er stellt klar, *dass ihre immer raschere Ausbeutung eine Gewalttat gegen die Natur darstellt, die unvermeidlich zur Gewaltanwendung unter den Menschen führen muss.*

Schumacher kritisiert große Organisationen, die immer ein wenig kafkaesk funktionieren, den Menschen rastlos machen und ihn durch ihre Unüberschaubarkeit ängstigen. Die Wirtschaft sollte nicht anonym und möglichst effektiv sein, sondern uns möglichst viele Erlebnisse von Sinnhaftigkeit und Sicherheit über unsere Beziehungen verschaffen.

Er plädiert für eine Produktivität von Menschen, die sich in kleinen Gruppen organisieren und den sozialen Wert der Arbeit höher schätzen als den Profit durch immer schneller getakteten Umsatz. Menschen, sagt Schumacher, können nur in überschaubaren Gruppen sie selbst sein; ein wirtschaftliches Denken, das darauf keine Rücksicht nimmt, taugt nichts.

Wenn Homo sapiens eine Zukunft haben will, muss er akzeptieren, dass er nicht Herr der Natur ist, sondern nur für sich und die von ihm gemachten Dinge zuständig. Er muss sie so gestalten, dass sie den anderen Lebewesen nicht schaden, denn was der Mensch nicht reparieren kann, wenn er es verdorben hat, sollte er nicht antasten.

---

<sup>5</sup> Das Original hieß *Small is Beautiful*. Eine neue deutsche Ausgabe ist 2013 unter beiden Titeln im Oekom-Verlag erschienen.